

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 25/26 (1895)  
**Heft:** 19

## Sonstiges

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

7570 kg, ein Mittelgewicht von 8695 kg und ein Vollgewicht von 9820 kg. Der grösste Wasserverbrauch beträgt 5000 kg für eine Fahrt. Als Bremsmittel dient eine Leiterzahnstange in der Geleiseachse, welche samt den eisernen Schwellen auf Längsmauerung ruht.

### Miscellanea.

**Vom Observatorium auf dem Montblanc.** Ueber eine Montblanc-Besteigung und die wissenschaftlichen Arbeiten auf diesem Berge im Sommer 1895 erstattet der Erbauer des Observatoriums auf dem Montblanc, Professor J. Junssen, Direktor der Sternwarte in Meudon bei Paris, einen interessanten Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

«In meinem Briefe an die Akademie vom letzten 2. September machte ich Mitteilungen über die Schwerkraftmessungen des Herrn Bigourdan auf den Grands-Mulets (3050 m) und in Chamonix (1050 m) und über die Beobachtungen, die Dr. v. Thierry auf dem Gipfel des Montblanc über das Ozon in der Atmosphäre und die Mikrobiologie angestellt hatte. In diesem Briefe benachrichtigte ich gleichzeitig die Akademie, dass alle Teile des parallaktischen 0,33 m- (12 Zoll) Fernrohres, das für das Observatorium bestimmt war, glücklich dort angekommen seien, trotz des Gewichtes und Umfangs der einzelnen Stücke und der Schwierigkeiten beim Transport über den Gletscher. Ich erachtete es für wesentlich, mich selbst zu überzeugen, wie die einzelnen Teile des Instruments auf dem Gipfel angekommen, und ob sie in einer für die Ueberwinterung zweckmässigen Weise aufgestellt worden seien. Andererseits hatte ich erfahren, dass der Meteorograph stehen geblieben war, und deshalb hielt ich eine Besteigung des Montblanc für unerlässlich. Das Wetter war in der zweiten Hälfte des Septembers ausserordentlich schön, doch hatte sich der Schnee auf dem Gletscher infolge des ununterbrochenen Sonnenscheins fast überall in Eis und Glatteis verwandelt. Am Donnerstag den 26. September, 7 Uhr morgens brachen wir von Chamonix auf, übernachteten in der Klubbütte des Alpenklubs auf den Grands-Mulets und in dem Schutzhaus auf dem Rocher-Rouge (4500 m) und langten nach schwierigem Aufstieg um 8½ Uhr Samstag morgens auf dem Gipfel des Montblanc (4810 m) an. Am vorhergehenden Abend, 6 Uhr 30 Min. hatte das Thermometer auf dem Rocher-Rouge — 11° gezeigt. Ich besichtigte sofort die einzelnen Teile des 12-zölligen Fernrohres und den Ort, wo es aufgestellt werden sollte, und gewann die Ueberzeugung, dass alle Stücke des Instruments den Winter auf dem Observatorium, ohne Nachteile, durchmachen könnten. Das Fernrohr wird als Polar-Siderostat aufgestellt. Ein Spiegel von 0,60 m Durchmesser und das Objektiv werden so angebracht, dass das Bild des zu beobachtenden Sterns in das Instrument geworfen wird, dessen Achse der Erdachse parallel ist. Der Spiegel befindet sich am Fernrohr und bewegt sich mit diesem, so dass das Bild des Sterns im Fernrohr die tägliche Drehung der Erde mitmacht. Der Beobachter gebietet über die Bewegungen des Instruments und braucht seinen Platz nicht zu verändern, ja er kann sich im Zimmer, das nötigenfalls geheizt wird, aufhalten, was von nicht zu unterschätzendem Werte ist, wenn es sich um Nachtbeobachtungen handelt. Mit besonderer Ungeduld prüfte ich den Meteorographen. Dass derselbe stehen geblieben war, daran trug offenbar seine Unterlage schuld. Wir trafen eine Vorkehrung zur Verbesserung desselben, und Herr Libert, der den Aufstieg mitgemacht hatte, stellte fest, dass an dem Uhrwerk nichts in Unordnung war. Ich verhehle mir trotzdem nicht, dass das Instrument infolge der Kälte möglicherweise von Neuem stehen bleiben wird. Die Verfertiger derartiger Apparate müssen auf das Genaueste mit den Verhältnissen in solchen Höhen rechnen, wo Kälte, Wind und andere Ursachen ganz neue Schwierigkeiten mit sich bringen. Samstag Mittag war die Temperatur ungefähr um Null und die Atmosphäre unter mir sehr arm an Wassergehalt und ausserordentlich trocken. Dies erschien mir besonders günstig, um über einen Punkt der Sonnenphysik Versuche anzustellen, der mit der Frage des Sauerstoffes in der Sonnenatmosphäre in engem Zusammenhang steht. Ich spreche von der Anwesenheit des Wasserdampfes in der letzteren. Ich machte die Beobachtung mit dem Spektroskop Dubosq mit zwei Prismen, das ich bei derartigen Studien gewöhnlich benütze, und da es sich nicht darum handelte, die verschiedenen Teile der Sonnenscheibe zu analysieren, sondern das Gesamtlicht, so verwendete ich auch einen gewöhnlichen Spiegel, der sich im Observatorium fand. Das Spektrum war völlig frei von Strahlen wässriger Herkunft. Es war klar, dass jede Andeutung des Wasserdampfes der Sonne im Spektrum vollkommen verschwunden wäre, wenn wir uns noch einige 100 m höher befunden hätten. Für mich ist die Frage schon gelöst. Aber diese Frage

der Anwesenheit des Sauerstoffes und des Wassers in der Sonnenatmosphäre und des physikalischen Zustandes, in dem sich dieselben dort befinden, ist so wichtig, dass nicht genug Beobachtungen in dieser Hinsicht gemacht werden können. Wir verliessen das Observatorium am Montag früh 11 Uhr. Bevor wir aufbrachen, lenkte ich noch meine Aufmerksamkeit auf die Bewegungen und Verschiebungen, die das Gebäude seit seiner Errichtung hätte erfahren haben können. Ich bemerkte eine leichte Senkung in der Richtung nach Chamonix zu. Doch ist dieselbe nach der Aussage des Herrn Bossoney, eines der beiden Unternehmer, die das Observatorium erbaut haben, schon 1893—94 eingetreten und hat sich seit dem letzten Jahre nicht weiter fortgesetzt. Gebäude unter den Verhältnissen auf dem Gipfel des Mont-Blanc zu errichten, wo sie auf dem Schnee erbaut werden müssen, hat natürlich seine Schwierigkeiten, und es nimmt nicht weiter Wunder, dass Senkungen vorkommen. Doch steht zu hoffen, dass sie auf dem Mont-Blanc von jetzt ab völlig unwesentlich sind. Ueberdies haben wir ja Mittel, das Observatorium wieder gerade zu richten, wenn es notwendig erscheinen sollte. (Bekanntlich steht dasselbe auf Schraubengewinden.) Ich glaube daher, dass die Frage von Bauten auf den Schneegipfeln der hohen Berge als in der Lösung begriffen betrachtet werden kann.»

**Die Fortschritte des Fernsprechwesens in Deutschland.** Im Elektrotechnischen Verein zu Berlin eröffnete die Vereinsversammlung vom 22. Oktober der Ehrenpräsident, Staatssekretär des Reichspostamtes Dr. von Stephan, mit einer, die Entwicklung der deutschen Elektrotechnik erörternden Ansprache, der wir die auf das Fernsprechwesen bezüglichen, folgenden Angaben entnehmen:

Für das Fernsprechwesen im deutschen Reiche bildet das verflossene Jahr den Beginn einer neuen Entwicklungsstufe, da im Laufe desselben eine Reihe wichtiger Fernsprechverbindungen zwischen Deutschland und den Nachbarländern dem Betriebe übergeben worden sind. Besonders hervorzuheben ist die rund 670 km lange Verbindung Berlin-Wien und die über Hamburg, Kiel und die Insel Fünen nach Seeland geführte rund 800 km lange Verbindung Berlin-Kopenhagen, welche zur Durchschreitung des kleinen und des grossen Belt etwa 30 km Kabel enthält. Ferner sind zwischen Deutschland und Belgien zwei Verbindungen hergestellt, die eine für den Verkehr von Köln und Aachen mit Verviers und Lüttich, die andere für Gespräche zwischen den genannten deutschen Orten einerseits und Antwerpen und Brüssel anderseits.

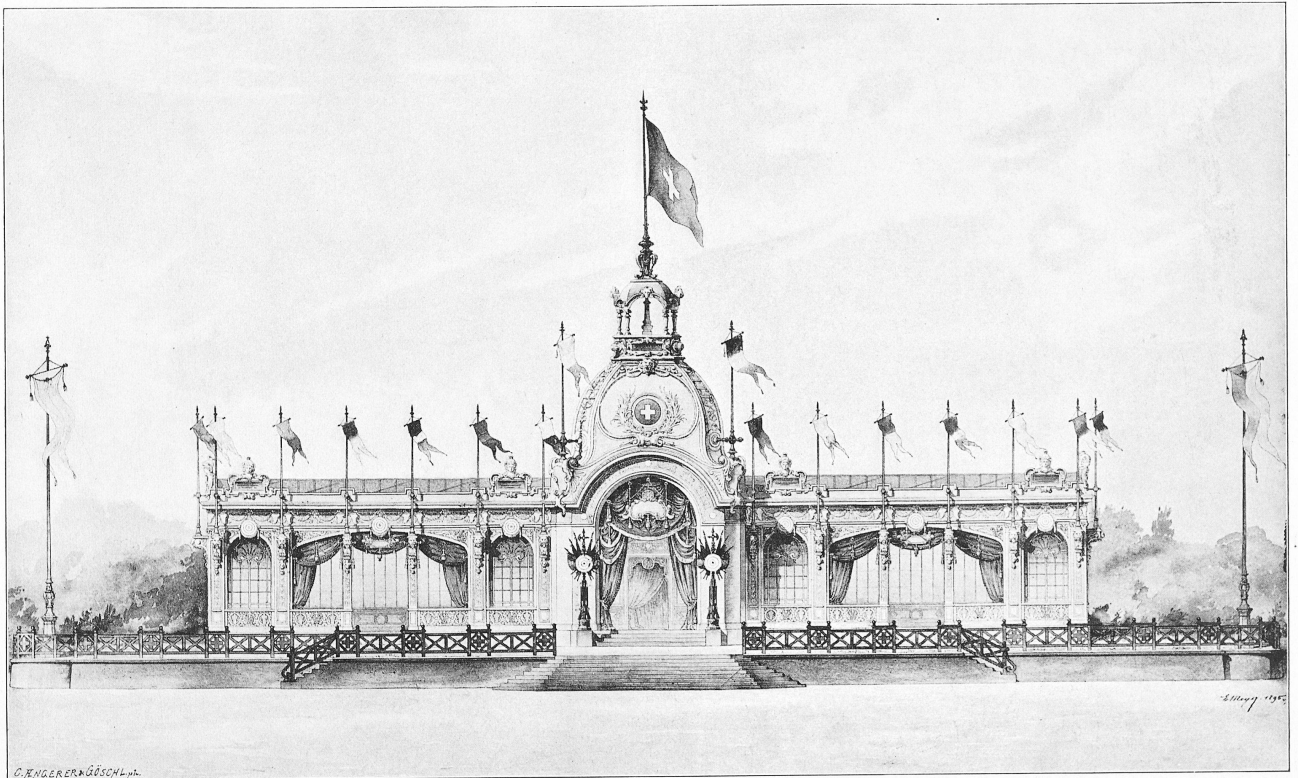
Die Bauthätigkeit zur Erweiterung und Verdichtung des Fernsprechnetzes innerhalb des Reichs-Postgebietes hat im abgelaufenen Jahre gleichfalls einen erheblichen Umfang gehabt. An wichtigeren, neu errichteten Verbindungen zwischen verschiedenen Orten sind zu nennen: Die Leitungen Frankfurt-Strassburg, Erfurt-Leipzig, Karlsruhe-Freiburg-Neustadt- (Schwarzwald) Konstanz. Durch die Verbindung der Städte Frankfurt (Main) und Strassburg hat es sich ermöglichen lassen, die Stadtfernspereinrichtungen des Elsass in den Sprechverkehr mit Frankfurt und Berlin einzubeziehen.

Die Zahl der Orte mit Stadt-Fernspereinrichtungen im Reichs-Postgebiet hat sich gegen das Vorjahr von 387 auf 434 mithin um 47 vermehrt; die Zahl der Sprechstellen beträgt jetzt 109 960.

Die Stadt-Fernspereinrichtung in Berlin ist auch im abgelaufenen Jahre von keiner andern der Welt hinsichtlich ihres Umfanges und ihres Verkehrs erreicht worden. Die Zahl der Anschlüsse beläuft sich gegenwärtig auf 25 430; sie hat sich gegen das Vorjahr um 3360 erhöht. Durch diese Anschlüsse werden 29 075 Berliner Sprechstellen in den Stand gesetzt unter einander und mit den Teilnehmern in 260 andern deutschen Orten in unmittelbarem Sprechverkehr zu treten. Täglich werden innerhalb der Berliner Anlage rund 410 000 Verbindungen hergestellt.

Einen erheblichen Umfang besitzen ebenfalls die Stadt-Fernsprechanlagen in Hamburg mit 10 789 Sprechstellen, Dresden mit 4333 und Leipzig mit 4000 Sprechstellen; ausserdem haben zwischen 1000 und 4000 Sprechstellen die Anlagen in Frankfurt (Main), Köln, Breslau, Magdeburg, Hannover, Chemnitz, Stettin, Düsseldorf, Brömen, Aachen, Elberfeld, Mannheim, Altona und Halle.

Von Bedeutung für den Betrieb von Stadt-Fernspereinrichtungen grösseren Umfanges ist der neuerdings bei einer Berliner Vermittlungsanstalt angestellter Versuch mit einer neuen *Vielfach-Umschalttafel*, die bei horizontaler Anordnung des Klinkenfeldes ein Aufnahmevermögen von 10800 Klinken besitzt und mit 400 Anrufklappen für sechs Arbeitsplätze ausgerüstet ist. Das Ergebnis dieses Versuches ist durchaus zufriedenstellend und es ist in Aussicht genommen, zunächst bei einer Stadt-Fernspereinrichtung mit der unter Verwendung der Umschalttafeln bisheriger Form nicht ausführbar gewesenen Einrichtung einer Vermittlungsanstalt, mit einem einheitlichen Umschaltesystem für etwa 10 000 Teilnehmerleitungen



Gabentempel und Empfangspavillon des eidg. Schützenfestes von 1895 in Winterthur.

Architekt: *Eugen Meyer* in Paris.

Seite / page

127(3)

leer / vide /  
blank

vorzuziehen. Diese Einrichtung ist, falls sie sich auch bei den ferneren Versuchen dauernd bewährt, als ein wichtiger Fortschritt auf dem Gebiete der Fernsprechtechnik anzusehen, indem sie die wünschenswerte Verminderung der Zahl der Vermittelungsanstalten und dadurch eine raschere, grössere Sicherheit bietende Ausführung der Verbindungen gestattet.

Die günstigen Erfahrungen, welche bei einer grösseren Anzahl von Telegraphenanstalten mit der Verwendung von Sammlern an Stelle von Primärelementen gewonnen worden sind, haben dazu geführt, diese Neuerung auch für den Fernsprechbetrieb nutzbar zu machen, indem, zunächst versuchsweise, bei einzelnen Fernsprech-Vermittlungsanstalten die Mikrophone durch Sammler betrieben werden, die eine bedeutende Herabminderung des Widerstandes im primären Stromkreise ermöglichen und dadurch einen günstigen Einfluss auf die Lautübertragung erwarten lassen.

**Die Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.** In der Sitzung des Berliner Architekten-Vereins vom 7. v. M. machte Herr Hofacker, der Architekt der für 1896 in Berlin in grossen Dimensionen geplanten Gewerbe-Ausstellung, nähere Angaben über die architektonische Gestaltung derselben, denen wir mit Benutzung eines Referates der Deutschen Bauzeitung folgende Einzelheiten entnehmen.

Das Ausstellungsgebiet bildet der städtische Park des an der Spree liegenden Berliner Vororts Treptow. Die Grösse des Ausstellungsgeländes, das mit den für nebensächliche Zwecke vorbehaltenen Flächen etwa 900 000 m<sup>2</sup> bedeckt, übertrifft somit an Umfang das Gelände der Pariser Weltausstellung von 1889; die grösste Längenausdehnung beträgt fast 2 km, die grösste Breitenausdehnung 1 km.

Das Hauptgebäude bedeckt 53 000 m<sup>2</sup> Fläche. Es besteht aus einem durchgehenden Längsschiff, an das sich seitlich niedrigere Seitenschiffe anschliessen, einem Hauptquerschiff und einer vorgelagerten halbrunden Halle nach der Seite des Karpenteiches. Die grösste Länge des Gebäudes beträgt 350 m, die grösste Breite 225 m. Ueber der Vierung erhebt sich eine etwa 50 m hohe Kuppel von 25 m lichter Weite, entsprechend der Hauptlängshalle. Letztere hat 14 m Höhe bis zur Dachkonstruktion und 20 m bis zum First. Die 15 m weiten Seitenschiffe haben eine Höhe von 7 bzw. 14 m. Die Kuppel wird zu beiden Seiten durch 60 m hohe Türme flankiert. An der Rückseite des Gebäudes sind die Maschinenhalle und das Kesselhaus angeordnet. Die Langseiten des Gebäudes, die durch das Vorziehen einiger Querschiffe entsprechend dem Bedürfnisse eine unregelmässige Gestalt erhalten haben, sind durch Baumgruppen fast ganz verdeckt und daher einfach gestaltet. Das Schwergewicht der architektonischen Ausbildung ist in die dem erwähnten Teiche zugekehrte Fassade und die halbrunde niedrigere Halle gelegt, bei deren Gestaltung in erster Linie dekorative Rücksichten massgebend waren. Man hat sie aber als Café, für Reise- und Press-Bureaux u. s. w. nutzbar gemacht. Als Material des mit roten Ziegeln gedeckten Gebäudes ist ausschliesslich Eisen und Putz verwendet; letzterer wird weiss getüncht und nur sparsam bemalt. Die Dächer sind mit Pappe gedeckt und rot gestrichen. Holz ist nur in den Wandelhallen angewendet.

Das Hauptrestaurant, das 3550 m<sup>2</sup> bedeckt, hat man dadurch zu einer malerisch wirksamen Anlage ausgestaltet, dass man den grossen Wasserturm, der für den Betrieb der Ausstellung erforderlich wurde, damit in Verbindung setzte. Bemerkenswert ist dann hauptsächlich noch das Gebäude für Fischerei, Nahrungs- und Genussmittel mit 7600 m<sup>2</sup> Grundfläche, das am Spree-Ufer erbaut ist und hauptsächlich in Holzarchitektur ausgeführt wird. Für Chemie und Optik wird ein Gebäude von 5100 m<sup>2</sup>, für Schule, Hygiene ein solches von 3050 m<sup>2</sup>, für Gas- und Wassereinrichtungen von 1100 m<sup>2</sup> errichtet. Die Stadt Berlin baut ein eignes Gebäude von ebenfalls 1100 m<sup>2</sup> und ausserdem sind noch verschiedene Pavillons grösserer Firmen, kleine Restaurationen u. s. w. vorgesehen. Es sind auch besondere Flächen gemietet für Anlagen zur Volksbelustigung und die Sonderausstellung Kairo. Die Verbindung mit der Stadt stellt in erster Linie die Stadt- und Ringbahn her, von deren Gleisen eine Kurve zur Görlitzer Bahn abgezweigt ist, neben welcher der Ausstellungsbahnhof angeordnet wird. Die Köpenicker und Treptower Chaussee vermitteln den Verkehr der Wagen und Fussgänger, der Pferdebahnen und elektrischen Bahnen. Von der Seite der Spree schliesslich wird die Verbindung mit der Stadt durch Dampfer bewerkstelligt.

**Das Karborundum.** Die zuerst von dem Amerikaner Alcheson vermittelst des Cowle'schen Offens auf elektrochemischem Wege hergestellte Verbindung von Quarz und Silicium, das Karborundum hat neuerdings für die gesamte Metallindustrie die Bedeutung eines ausgezeichneten Schleifstoffes gewonnen, bei dessen Anwendung überraschende Arbeitserfolge und Vorteile erzielt werden. Das Karborundum ist nahezu diamanthart, d. h. härter als Saphir, Rubin und Korund, und es werden selbst Diamanten mit Karborundumscheiben erfolgreich abgeschliffen.

Nach der Mohr'schen Härteskala sind die Minerale bekanntlich folgendermassen nach Härtegraden angeordnet:

1. Speckstein, 2. Gips, 3. Kalkspath, 4. Flusspath, 5. Apatit, 6. Feldspath, 7. Quarz, 8. Topas, 9. Saphir, 10. Diamant und es ist für Schmirgel der Härtegrad zwischen 7 und 8 und für Korund zwischen 8 und 9 ermittelt worden. Für Karborundum lässt sich der Härtegrad mit 9½ bestimmen und es sei hier darauf hingewiesen, dass zwischen dem 9. und 10. Härtegrade ein ebenso grosser Unterschied besteht wie zwischen dem 1. und 9. Härtegrade, woraus zur Genüge erhellt, dass das Karborundum alle bisher in der Metallindustrie angewendeten Schleifmittel an Härte weit überträgt.

Man hat beim Schleifen glasharter Gusstahlwalzen mittelst Karborundumscheiben die vier- bis fünffache Leistung gegenüber den besten Schmirgelscheiben festgestellt. Es wurde für die bezeichnete Schleifarbeit ein Viertel, bzw. ein Fünftel der sonst erforderlichen Zeit gebraucht, woraus sich der weitere wichtige Umstand ergibt, dass nur eine geringe Erwärmung der Walze erfolgen konnte. Letzterem Umstande ist ganz besondere Beachtung zu schenken, da bei Anwendung von Karborundum-Scheiben Stahl ohne Schädigung seines Tempers geschliffen werden kann, was für sich allein schon einen ausserordentlichen Vorteil bedeutet. Die fachmännisch noch weiter konstatierten Vorzüge der Karborundum-Scheibe, dass sich dieselbe wenig abnützt und der damit erzielte Schliff ein aussergewöhnliches glattes Aussehen hat, sodass etwaige Polierarbeit sehr reduziert wird oder ganz fortfällt, vervollständigen die Beschreibung dieses neuen hervorragenden Arbeitsmittels, das wohl manchen Fortschritt in der Metallindustrie zeitigen wird. Das neueste Fabrikat, das aus diesem Material hergestellt wird, sind Feilen, die zur Bearbeitung des härtesten Stahls sich eignen und gegenüber der Schmirgelfeile den Vorteil besitzen, dass sie sich nicht verschmieren, somit stets griffig bleiben. Karborundumpulver hat den Vorteil, dass es fünf- bis sechsmal so rasch arbeitet wie Schmirgel, ein sehr geringes spezifisches Gewicht hat und selbst in feinst verriebenem Zustand Greifkraft beibehält, was namentlich bei Einschleifarbeiten schwerer Stücke das Karborundum unentbehrlich machen wird.

**Der Einsturz eines Fabrik-Neubaus in Bocholt in Westfalen.** Am Abend des 10. Oktober ist die im Bau befindliche Baumwollspinnerei des Herrn Franz Beckmann in Bocholt i. W. zur Hälfte zusammengestürzt, während etwa 60 Arbeiter teils in den oberen Etagen mit dem Betonbelag, teils in den unteren Geschossen mit dem Verputz beschäftigt waren. Die grösste Zahl derselben wurde unter den Trümmern begraben; zehn Tote, neun Verwundete und etwa 40 Vermisste waren als Opfer des Unglücksfalls festgestellt worden. Das in der Nähe des Bahnhofs vor der Stadt gelegene Gebäude, das in massiver Umfassung und innen vollständig in Eisenkonstruktion ausgeführt wurde, war im Rohbau vollendet. In seinen Hauptdimensionen bestand der Bau aus einem vierstöckigen Gebäudekomplex, an den sich das Maschinen- und Kesselhaus anschloss. Wie ein Bericht-erster der «Baugewerkszeitung» mitteilt, hatte man bereits am Morgen bemerkt, dass eine der die Träger stützenden Säulen zu sinken begann, welche Nachmittags bereits um 10 cm nachgegeben hatte. Deshalb hatte der gleichfalls verunglückte Direktor Sommer angeordnet, dass die gesunkene Säule mittels Winden gehoben werde, um Holzkeile unterzuschieben; aber bevor der Befehl zur Ausführung gelangte, stürzte und krachte es bereits in allen Fugen und gingen die schweren Eisenträger mit dem Betonbelag alles mit sich fortreisend in die Tiefe. Der Zusammensturz wird in erster Linie auf den für ein so schweres Gebäude ungeeigneten sumpfigen Baugrund in Verbindung mit der ungenügenden Stärke der in Kalkmörtel hergestellten Säulenfundamente und die konstruktiv höchst mangelhaften Eisenkonstruktionsverbindungen zurückgeführt. Bei sämtlichen Binderträgern fehlten die Unterlagsplatten. Auch der verwendete Mörtel entsprach in seiner Zusammensetzung kaum den Bedingungen eines regelrecht abbindenden Materials, da von der Baustelle entnommene Proben erwiesen haben, dass ein mehlig und stark lehmhaltiger Sand benutzt worden war. Man vermutet, dass auch die zur Gewinnung des erforderlichen Wassers für die Betonierung im Keller aufgestellte Rammpumpe, welche das Grundwasser aus dem Baugrund aussog, wesentlich zur Lockerung des Fundaments beigetragen hat. Sowohl der genannte Besitzer der Spinnerei, als auch der Unternehmer und ferner der Leiter des Baues, ein englischer Ingenieur, der die Entwürfe geliefert, sind in Haft genommen worden; der Schaden wird auf etwa 100 000 Fr. geschätzt.

**Die Wiederherstellungsarbeiten am Parthenon in Athen** sollen unter der Kontrolle eines internationalen Ausschusses nunmehr in Angriff genommen werden; mit ihrer Leitung ist der griechische Ingenieur Balanos beauftragt. Der Kommission gehören an: Oberbaudirektor Prof. Dr. Durm in Karlsruhe, Arch. Prof. Lucien Magne in Paris und der englische Parthenonforscher Arch. F. C. Penrose in London. Die Berufung dieser Kommission oder einzelner ihrer Mitglieder nach Athen hat sich die griechische Regierung vorbehalten. Ohne Billigung des Ausschusses soll nichts unternommen werden. Bekanntlich hat die griechische Regierung früher die Wünsche nach Berufung eines internationalen Ausschusses nicht berücksichtigt und erst in neuerer Zeit hat der Nachfolger des Ministers Trikupis sich entschlossen, allen Nationen das Wort zu gönnen, die sich um die griechischen Altertümer ein hervorragendes Verdienst erworben haben.

Redaktion: A. WALDNER

32 Brandschenkestrasse (Selnau) Zürich.